

«Ich war zum Gärtner geschaffen.»

Zum 66. Todestag von Antoine de Saint-Exupéry am 31. Juli 2010

Der am 29. Juni 1900 in Lyon geborene und aus alter französischer Familie stammende Antoine de Saint-Exupéry gehörte zu der Jugendstilgeneration, die Rudolf Steiner als «heimatlos» charakterisierte (am 10. Juni 1923, *Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung*, GA 258). Im Alter von 12 Jahren zum ersten Flug mitgenommen, durfte er sich wenige Tage nach seinem 21. Geburtstag zum ersten Mal alleine in die Lüfte erheben. 1926 stößt er zu der noch ganz jungen Fluggesellschaft Latécoère (später Aéropostale). Sie war – in den Frühzeiten der Motorflugzeuge –, Wegbereiter des Aufbaus von Postflugverbindungen, die Toulouse über Westafrika mit Patagonien bis über die Anden nach Chile verbanden. Ihre Piloten bildeten eine Schicksalsgemeinschaft wahrer Pioniere, ihre Flüge waren eine ununterbrochene Schmiede des Mutes. Seine Kameraden Henri Guillaumet (1902–1940, über dem Mittelmeer abgeschossen) und Jean Mermoz (1901–1936, über dem Südatlantik abgestürzt) wurden seine engsten Freunde.

Abstürze hätten ihn mehrmals fast das Leben gekostet: als Testpilot für Wasserflugzeuge entrinnt er in der Bucht von Saint-Raphaël knapp dem Ertrinken (November 1932), nach einer Notlandung auf dem Weg nach Saigon und einem fünftägigen Marsch durch die ägyptische Wüste rettet ihn eine Karawane (Dezember 1935), und eine Amerikaüberquerung, die ebenfalls einen Flugrekord brechen sollte, endet mit zahlreichen schweren Knochenbrüchen und chronischen Fieberschüben in

Guatemala (Februar 1938, ein halbes Jahr nach dem zweiten Mondknoten). 1939 und 1940 als Militärpilot mobilisiert, verlässt er bald nach dem Zusammenbruch Frankreichs im Juni 1940 das gespaltene Land und weilt im ungeliebten Exil in New York. Trotz seines Alters und schwerer Verletzungen gelingt es ihm zwar 1943 dank amerikanischer Hilfe, seinem alten Fliegergeschwader zugeteilt zu werden; doch nur wenige Aufklärungsflüge werden ihm im Sommer zugebilligt. Die Zeit in Algerien erscheint wie eine Fortsetzung des nordamerikanischen Exils, Verständnislosigkeit und Anfeindungen der Gaulisten verbittern ihm das Leben. Nachdem es ihm gegen große Widerstände gelungen war, sich im Mai 1944 wieder seiner alten Staffel 2/33 anzuschließen, trotzte er ab Mitte Juni 1944 seinen Vorgesetzten unbewaffnete Aufklärungsflüge über seiner Heimat ab – immer von Abschuss bedroht. Er hatte die Bedingung gestellt, keine Bomben auf Frankreich werfen zu müssen. Von dem Aufklärungsflug am 31. Juli 1944, der ihn bis nahe an sein Kindheitsparadies führte, zwei Wochen vor der Landung der Alliierten an der französischen Mittelmeerküste, kehrte Antoine de Saint-Exupéry nicht zurück. Nach seiner Rückkunft hätte er – das Verbot weiterer Flüge vorgefunden.

Der selbst gewählte Pionierberuf des Piloten lehrte ihn den *Mut*; dem Tod blickte er unzählige Male ins Auge. Das Fliegerdasein führte ihn in die Wüste Sahara; dem Leben mit ihr verdankt er die Vertiefung der ihm natürlichen *Kontemplation*, die fortan sein schriftstellerisches Schaffen immer stärker bestimmen sollte.

Um die Mitte der tatsächlichen Lebenszeit kommt der junge Militärpilot 1921 bei Casablanca zum ersten Mal mit der Wüste in Berührung; von Oktober 1927 bis März 1929 stand Antoine de Saint-Exupéry dem einsamen Posten von Cap Juby inmitten des Aufständischen-Gebietes von Rio de Oro (Spanisch Sahara) vor: hier lernte er, die Saharawüste zutiefst zu lieben; in Dantes «Mitte des Lebens» ließ sie ihn ins Auge des Todes blicken. Der fünftägige Durstmarsch durch die ägyptische Wüste (Ende Dezember 1935) ging in *Wind, Sand und Sterne* und den *Kleinen Prinzen* ein.

Das Leben mit der Einsamkeit, Schönheit, Weite und Stille der Sahara und den sternklaren Nächten während des Aufenthaltes in Cap Juby wurde dem Piloten und Schriftsteller zum nicht mehr erlöschenden Erkenntnisquell und Brennpunkt seiner Kontemplation. Als



Antoine de Saint-Exupéry

Mönch fühlte er sich hier, eine Empfindung, die Freunde teilten. Verzaubert von einem unsichtbaren Schatz, bergen die Sanddünen des Nachts ein geheimnisvolles Leuchten; und aus dem Marsch unter den Sternen, aus der Mühe aufwendenden Suche nach den Quellen des Lebens finden der Kleine Prinz und der verunglückte Pilot bei Tagesanbruch den singenden Brunnen mit dem Wasser des Lebens in der Mitte der Wüste, das allein den Durst stillen wird. Wie gelangen sie dorthin? Weil der Kleine Prinz vom Fuchs aus der Wüste gelernt hat: «Hier ist mein Geheimnis. Es ist ganz einfach: Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.»

Dass die Figur des kleinen Bonhomme, dessen Gestalt manche Briefe und Notizen schon seit Anfang der dreißiger Jahre ziert, hier in der Wüsteneinsamkeit allmählich Gestalt annahm, bis er zusammen mit eigenhändigen Aquarellen 1943 Buchform gewann und inzwischen in fast 150 Sprachen übersetzt wurde, darf wohl vermutet werden.

Nach dem Unglück von 1935 wuchs die Monumentalgestalt der *Citadelle*, der *Stadt in der Wüste*. Von diesem Buch sagte der Verfasser lachend, er werde es niemals beenden, es sei sein posthumes Werk. Es gruppiert sich um den Herrscher eines Wüstenreiches und den Unterricht seines Sohnes. Der junge Prinz lernt, auf immer neue moralische Berggipfel geführt, die Weiten seines zukünftigen Reiches, die Heranbildung seiner Menschen und ihre Probleme mit festem Blick auf das Wesenhafte zu verstehen, Sinn und Bedeutung von Liebe, Freundschaft, Hingabe und Opfer zu begreifen. Einen unerschöpflichen Reichtum von Bildern entrollt Saint-Exupérys Ringen vor dem Leser. Unter ihnen kommen dem ganz allmählich in der Zeit reifenden Zedernbaum, dem Bau des Tempels, dem Schiff und dem zeremoniellartig allmorgendlich seine Rosen versorgenden Gärtner besondere Bedeutung zu.

Hinter allen in den letzten acht Lebensjahren verfassten Büchern – *Wind, Sand und Sterne* (1939), dem «Austausch» am Ende des *Fluges nach Arras (Pilote de Guerre, 1942)*, dem *Kleinen Prinzen* (1943) – steht als gemeinsamer Wurzelgrund die Arbeit an *Citadelle*. An ihr entwickelte Saint-Exupéry einen ganz eigenen, bislang noch nirgends existierenden Sprachstil. Doch – für dahinhuschende Kulturspaziergänger ist dieses Werk, das immer wieder auf Unverständnis und Kritik stößt, nicht

geeignet! Es gerettet und veröffentlicht zu haben, ist das unschätzbare Verdienst von Hélène (Nelly) de Vogüé (1908–2003), die ihre Identität fast ein halbes Jahrhundert unter dem Pseudonym Pierre Chevrier verbarg und Saint-Exupérys Fortwirken umso selbstloser dienen konnte. Sie stand seinem Herzen ebenso nahe wie Consuelo Suncín de Sandoval (1901–1979) aus El Salvador, die er 1931 geheiratet hatte.

Der unbedingte Ruf nach der Wahrheit des Menschen, mit dem der Kleine Prinz nach seiner Planetenreise auf der Erde angekommen ist, ist der Ruf Saint-Exupérys. Ihn «bedrückt, dass in jedem dieser Menschen etwas von einem ermordeten Mozart steckt. Nur der Geist, wenn er den Lehm behaucht, kann den Menschen erschaffen», wie es das am Ende von *Wind, Sand und Sterne* geschilderte Erlebnis während einer nächtlichen Fahrt in einem Zug voller abgeschobener polnischer Arbeiter zum Ausdruck bringt; für diese «Menschen gibt es keinen Gärtner». In einem der beiden letzten Briefe von Saint-Exupérys Hand, am Todestag oder einen Tag davor verfasst (an Pierre Dalloz), heißt es: «Sollte ich abgeschossen werden, werde ich nicht das geringste Bedauern empfinden. Mir graut vor dem Ter-



tenhaufen der Zukunft. Und ihre Robotertugend ist mir verhasst. *Ich war zum Gärtner geschaffen.*» Mit brennender Sorge sah Saint-Exupéry die Zivilisation in das hinabrollen, was Rudolf Steiner als die «Mechanisierung des Geisteslebens, Vegetarisierung der Seelen, Animalisierung der Leiber» (z. B. am 12. September 1919 in Berlin, *Der innere Aspekt des sozialen Rätsels. Luziferische Vergangenheit und ahrimanische Zukunft*, GA 193) herauskommen sah. «(...) nur ein einziges Problem stellt sich auf der Welt. Den Menschen wieder einen geistigen Sinn geben. Geistige Bedürfnisse. Auf sie etwas herabregnen lassen, das einem gregorianischen Choral gleicht. Wäre ich gläubig, gäbe es gar keinen Zweifel, dass ich, sobald dieser «notwendige und undankbare Job» einmal hinter mir liegt, nichts anderes mehr ertragen könnte als Solesmes. (...) Die Menschen hatten es mit den kartesischen Werten versucht: Außerhalb der Naturwissenschaften sind sie damit nicht eben gut gefahren. Es stellt sich nur eine Aufgabe, eine einzige: wiederzuentdecken, dass es ein Leben des Geistes gibt, das noch höher steht als das Leben des Verstandes.

Allein dieses Leben vermag den Menschen zu befriedigen. (...) Und das Leben des Geistes beginnt dort, wo eine Wesenheit ‚geschaut‘ wird, die über den einzelnen Bausteinen steht, aus denen sie sich zusammensetzt. (...) – Man muss unbedingt zu den Menschen sprechen. (...) dann wird sich das grundlegende Problem stellen, das das Problem unserer ganzen heutigen Zeit ist. Die Frage nach dem Sinn des Menschen. Darauf wird nirgends eine Antwort vorgeschlagen, und ich habe den Eindruck, wir gehen den düstersten Zeiten entgegen, die die Welt je erlebt hat. (...) Kehre ich jedoch lebend von diesem ‚notwendigen und undankbaren Job‘ zurück, wird sich für mich nur ein Problem stellen: Was kann man, was soll man den Menschen sagen?« fragt er ein Jahr vor seinem Tod in einem (nicht abgeschickten) *Brief an einen General*.

Eine Erinnerung an den singenden Antoine de Saint-Exupéry

(...) niemals werde ich vergessen, wie er sang. Wahrscheinlich hatte er überhaupt keine Stimme. Und doch sang er jenen Abend eine ganze Weile, von einer zur anderen wechselnd, sehr schöne Balladen, (...). Ich sehe ihn wieder vor mir. Im Stehen, die Hände in den Taschen seines Jacketts, ließ er sich allmählich – nicht vom Rhythmus erfassen, sondern auf der Welle der Melodie schaukeln. So sieht man die Kinder sich hin und her wiegen, wenn sie sich ganz leise ihre schönen Geschichten erzählen oder wenn sie vom Zauber der Lieder ergriffen werden. Allein die Augenbrauen hoben sich mitunter in dem regungslosen Gesicht und ließen die halb geschlossenen Lider über dem verborgenen Blick noch länger erscheinen. Das verlieh dem Gesicht einen Ausdruck tiefster Schwermut, unendlichen und doch hingegenommenen Leids. Erfüllt von zurückgehaltener Gefühlsintensität und ohne jede Effekthascherei schmiegte sich jeder Satz bruchlos und mit äußerster Empfindsamkeit dem Bogen der Melodie an. Das war ergreifend wie die eintönige Stimme, die man bisweilen bei Menschen vernimmt, die an den tiefsten Grund des Leides gelangt sind. Während Saint-Exupéry diese bittersüßen Lieder des Mittelalters sang, in denen Schmerz und Lächeln im selben Atemzug zum Ausdruck kommen, eröffnete sich mir, was seine Gedanken vorhin zu Mozart geführt hatte und was uns jüngst der *Kleine Prinz* anvertraute. Ich entdeckte in dieser Kraft eine Zartheit, eine wunderbare Macht der Kindheit, möchte ich sagen. Mehr noch als die Hinterlassenschaft des Postfliegers offenbarte mir dieser Gesang, der mir, wie er selbst sagte, «seine verwundbare Seite erhellte», welcher Art sein Anspruch an den Menschen war, welcher Art die Qual war, die er angesichts «dieses schönen, verunstalteten Lehms» durchlitt.

Erinnerungen von Annette Doré an den Aufenthalt Saint-Exupérys in Montréal, 1942 (*Innere Schwerkraft*, S. 219 f.).

Zu dem 1010 errichteten Benediktinerkloster Solesmes unweit von Le Mans (Dép. Sarthe), in dem er einen Teil seiner Schulzeit verbracht hatte, hegte Antoine de Saint-Exupéry zeitlebens eine besondere Zuneigung, ganz besonders zu dem hier erneuerten, aus der christlichen Frühzeit stammenden Gregorianischen Gesang. Dass er sich dem Kirchenchristentum nicht verbunden wusste, geht aus der angeführten Stelle zur Genüge hervor. In der Abtei Fourvières nahe Lyon – dem Lyonnais entstammte die Familie und in Lyon hatte Tonio das Licht der Welt erblickt – machte er eines kalten Nachmittags (wahrscheinlich in den Dreißigerjahren) ein überwältigendes Erlebnis durch: «Und ich befand mich vollkommen in einem Schiff. Gregorianischer Gesang, offenes Meer, geblähte Segel.* Und ich empfand eine ungeheure Gewissheit. Das ging irgendwohin, gerade voraus wie ein Schiff. Im Chor, die Mannschaft und ich, der Mitreisende. Oh, ein ganz blinder Passagier. Und ich hatte den Eindruck, mich ganz heimlich dort hineingeschlichen zu haben und ich war – so ist es – geblendet. Hingenommen von einer Gewissheit, die zu bewahren mir niemals gelingt.» Die Abtei besaß immer eine enge Beziehung zu Thomas Becket (1118–1170), dem Erzbischof von Canterbury, der eine Zeitlang in Lyon im Exil lebte, Zisterzienser war und mit den Templern in Verbindung stand. Wie intim Saint-Exupérys Verhältnis zum Gesang und seine Art des Singens mittelalterlicher Lieder waren, zeigen die ergreifenden Erinnerungen an einen Abend in Montréal (in dem Band *Die innere Schwerkraft*, S. 219f.; siehe Kasten auf Seite 18).

Neben dem Schreiben hielt er auch Vorträge; sie führten ihn eines Tages auch auf den Dornacher Hügel, vielleicht in den Dreißigerjahren. Von seinen Kameraden geliebt, war er voller Humor und Erfindungsreichtum, im Besitz von Patenten und für seine Zauberkunststücke berühmt und geschätzt – «un homme complet» (ein ganzer Mensch), wie er einem Betrachter erschien. Tonio liebte es, mit Kindern zu spielen. Seine Seelenzarterheit blieb vielen Erwachsenen dagegen verborgen.

Wahrheitssuche, tiefster Ernst und Geradlinigkeit zeichnen diesen Sucher aus, der von sich sagen durfte: «Ich habe mein Lebtage keine Zeile geschrieben, die ich rechtfertigen, verschweigen oder widerrufen müsste. (...) Niemals bin ich in irgendeiner Hinsicht von meiner Linie abgewichen.» (In einem nicht abgesandten Brief an André Breton, vermutlich von Anfang Februar 1941.) Schon bei der Aufnahmeprüfung an der École Navale – drei Monate nach dem ersten Mondknoten – hatte der

* Im Französischen zugleich Wortspiel: «Plain chant, pleine mer, voiles pleines». (Pierre Chevrier, p. 154; Übersetzung durch d. V.)



Letzte Aufnahme von Antoine de Saint-Exupéry, Mai 1944

Kandidat ein leeres Blatt abgegeben, weil er das gestellte Aufsatzthema als eine einzige Unwahrheit auffassen musste.

Kehren wir noch einmal in das «Schlüsselland» unseres Kleinen Prinzen zurück. Zwei Wochen vor dem Abschuss über der Mittelmeerküste gelang es einem der besten deutschen Jagdflieger, Wilhelm von Stadde, sich mit Saint-Exupéry in der Luft anzufreunden. Erst im Jahr von dessen 100. Geburtstag erblickten die Gesprächsinhalte das Licht der Öffentlichkeit. Saint-Exupéry erklärte dem Deutschen: «Ich habe mich für diese langen, einsamen Reisen über die afrikanische Wüste entschieden, weil ich mich nach den Augenblicken der Ruhe sehnte. Sobald ich in meinem Cockpit saß, wurde ich trotz des dröhnenden Motors eins mit der Schöpfung, eins mit der Natur. Nach dieser inneren Erleuchtung hielt ich Ausschau. Meine Seele stieg bis zum Universum hinauf und betrachtete das Weltall als Ganzes. Weil mich nach dem göttlichen Glück verlangte, zog ich mich in diesen metallenen Kokon zurück. Ich suchte in diesem stillen Wald Zuflucht, um mich von allen habgierigen Neigungen und Wünschen zu befreien. (...) Während dieser endlosen Flüge über dem afrikanischen Kontinent spürte ich, wie meine Seele geläutert wurde, und mein Empfinden wurde so klar wie die Sonne. In dieser Wüste offenbarte sich mir Gott, wie er Mose auf seiner langen Wüstenwanderung begegnete. Dass irgendwo um einen herum die unvermeidbare, notwendige Quelle sein muss, macht diese Pilgerreise noch schöner. (...) Ja, natürlich, es be-

durfte nur eines einzigen Zeichens von Ihm, damit sich der goldene Sand der Wüste in ein gewaltiges Königreich verwandelte, in dem meine Seele mit Begeisterung erfüllt und sich Seiner Gegenwart bewusst wurde.»

Edzard Clemm, Bonn

Literaturhinweise:

Antoine de Saint-Exupéry, *Die innere Schwerkraft. Écrits de guerre, Schriften aus dem Krieg 1939–1944* (1982, deutsch Frankfurt a.M. 1992) entrollt ein plastisches und vielfältiges Bild des Piloten und gehört zu den wichtigsten Büchern, um ihn wirklich kennenzulernen. Diesem Werk entstammen die Briefstellen. – Die Schilderung des TAO-Erlebnisses am Morgen des Abschusstages entnehmen wir Jean-Pierre de Villers, *Le Dernier Vol du Petit Prince – The Last Flight of the Little Prince*, Ottawa 2000 (*Der letzte Flug des Kleinen Prinzen*, Düsseldorf 2002). Es klärt über die näheren Umstände des Todes auf. – Pierre Chevrier, *Antoine de Saint-Exupéry* (Paris 1949), ist eine bis heute gültige Biographie, enthält Erinnerungen aus eigener Anschauung und wurde bislang anscheinend nur ins Tschechische übersetzt (Praha 1986). – Der Erinnerungsband der *Confluences*, No. 12–14 (Paris, zweite Hälfte der Vierzigerjahre) enthält den Aufsatz von Léon-Paul Fargue, *Un homme complet*. – Den Hinweis auf den Vortrag am Goetheanum, dem die Zuhörer andächtig gelauscht hätten, verdankt der Verfasser dem Arzt Georg Gräflin (1912–1998).

Am 16. April 2011 wird ein Europäer-Samstag Antoine de Saint-Exupéry behandeln.

Vom Glück

Aus den post-mortem-Mitteilungen von Helmuth von Moltke

Es handelt sich darum, dass die Menschheit immer mehr darauf vorbereitet wird zu glauben, dass es auf dem physischen Plan allein kein Glück geben kann, wonach doch die Menschen suchen. Sie werden aufhören müssen, dieses Glück zu suchen und erkennen müssen, dass in alles, was der Mensch auf der Erde erlebt, hineinfließen muss, was aus der geistigen Welt kommt. Erst das irdische Erlebnis mit dem geistigen zusammen macht dasjenige aus, was auf Erden für den Menschen wünschenswert sein soll.

Mitteilung [Berlin] vom 22. Juni 1918, 2. Aufl. 2007, S. 185.

*

Ehe das Jahrhundert abläuft, werden noch Früchte kommen; aber die Keime müssen schon jetzt von den Menschen gefunden werden, die guten Willens sind. Wie eine Episode wird das materialistische europäische Zeitalter sein, wenn die neue Geistsonne einmal der Menschheit leuchten wird.

Mitteilung [Stuttgart] vom 3. Mai 1919, 2. Aufl. 2007, S. 234.